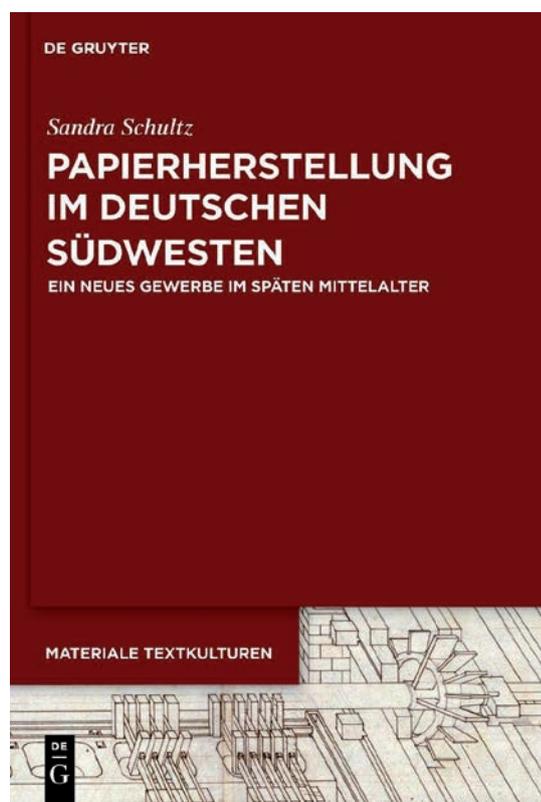


Rezensionen

Historisches Papier als Zeugnis materialer Textkultur

Schultz, Sandra: *Papierherstellung im deutschen Südwesten. Ein neues Gewerbe im späten Mittelalter.* – Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter, 2018. – XIV, 616 Seiten : Illustrationen. – (Materiale Textkulturen, Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 933; 18). – Dissertation, Universität Heidelberg, 2016. – ISBN 978-3-11-055484-7; 119,95 EURO



Die Überlieferung unserer Bibliotheken und Archive besteht zum überwiegenden Teil aus Papier. Unabhängig von den Inhalten, die das beschriebene oder bedruckte Papier vermittelt, wird in den letzten Jahren zunehmend das historische Papier in seiner Materialität selbst als Untersuchungsgegenstand entdeckt.

Bekanntlich wurde die Papierherstellung aus Lumpen und Pflanzenfasern um das Jahr 100 n. Chr. in China erfunden und gelangte erst nach Jahrhunderten über Arabien, Ägypten, Süditalien und Spanien auch nach Deutschland, wo 1390 in Nürnberg die erste Papiermühle eingerichtet wurde. Die Papierproduktion war eine der wichtigsten technischen Innovationen des Spätmittelalters und hatte weitreichende Auswirkungen auf die Vermittlung von Wissen und Informationen

jeder Art bis in die Gegenwart. Angesichts der jüngsten „digitalen Revolution“, durch die in zunehmendem Maß das Papier als materieller Träger des geschriebenen und gedruckten Wortes durch elektronische Medien abgelöst wird, lohnt der Blick zurück auf diese „papierene Umwälzung“ des 15. und 16. Jahrhunderts, ihre Entstehungsbedingungen und Auswirkungen.

In diesem Kontext ist die Lektüre der von Sandra Schultz vorgelegten Studie zur „Papierherstellung im deutschen Südwesten“ zu empfehlen. Es handelt sich um die leicht überarbeitete Fassung ihrer 2016 an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg angenommenen Dissertation. Die Arbeit entstand im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichteten Sonderforschungsbereichs 933 *Materiale Textkulturen* (Teilprojekt A06 „Die papierene Umwälzung im spätmittelalterlichen Europa“, Projektleiter Prof. Dr. Bernd Schneidmüller).¹ Der Heidelberger SFB ist ein Beispiel für die als *material turn* bezeichnete jüngere Orientierung der Geistes- und Kulturwissenschaften auf die Objektforschung, also auf die Frage, „wie Wissen in kulturell geschaffenen und verwendeten Objekten oder Dingen wirkt“.²

Die Verfasserin gibt in der Einleitung (Kap. 1, S. 1–18) zunächst einen Forschungsüberblick und stellt die Vorgehensweise und Gliederung ihrer Studie dar, welche die spätmittelalterliche Papiermacherei „nicht nur aus der Perspektive der Papiergeschichte, sondern auch aus dem Blickwinkel einer Handwerksgeschichte“ (ebd., S. 5) untersuchen will. Grundsätzlich stellt sich „die Frage, welche Informationen ein Blatt Papier über die Papierherstellung als kulturelle und historische Praktik preisgibt“ (ebd., S. 13), wobei die Antwort aus einer „Kombination von Materialanalyse und Texten über das Material“ (ebd., S. 13) erlangt werden soll.

Der erste Hauptteil (Kap. 2. Technik der Papierherstellung, S. 19–170) liefert das theoretische und praktische Rüstzeug für die Materialanalyse historischer Papiere. Dabei geht es der Verfasserin auch um „Herstellungsspuren“ in und auf dem Papier, die für eine Technikgeschichte der Papierherstellung von großer Bedeutung sein können, wenn es gelingt, diese „Spuren“ zu deuten (S. 20). Dazu werden zum einen Methoden zur materialanalytischen Untersuchung der Papiere, zum an-

deren historische Texte vorgestellt. Da nur wenige spätmittelalterliche Texte zur Papierherstellung existieren (z. B. die Beschreibung von Francesco M. Grapaldo von 1496), stützt sich die Verfasserin auch auf Texte des 16. bis 18. Jahrhunderts, in denen das Verfahren der Herstellung handgeschöpften Papiers beschrieben wird, weist aber selbst darauf hin, dass „eine gewisse Vorsicht bei der Rückprojektion von neuzeitlichen Arbeitsmethoden auf spätmittelalterliche Verfahrensweisen“ unerlässlich sei (S. 38). Schultz unterscheidet zwischen enzyklopädischen Werken, Ordnungen und Erlassen zur Regulierung der Papierproduktion, Fachbüchern und weiteren Texten, etwa Gedichten (vgl. die Übersicht, S. 39f.).

Mithilfe dieser Materialanalysen und Texte werden die Arbeitsschritte der Papierherstellung, angefangen von der Auswahl der Rohstoffe (Leinen- und Hanflumpen sowie Wasser) bis zu den einzelnen Arbeitsabläufen (unterteilt in die Arbeitsschritte Rohstoffaufbereitung, Blattbildung und Nachbereitung) beschrieben. Auf beeindruckende Weise ist es der Verfasserin gelungen, nicht nur die einzelnen Arbeitsschritte, sondern auch die dabei entstandenen Herstellungsspuren minutiös darzustellen (S. 53–170). Ausgehend von dieser praktischen Herangehensweise entwickelt sie ein Beschreibungsformular für mittelalterliche und frühneuzeitliche Papiere, das der Studie als Anhang IV (S. 537–552) beigegeben ist. Dieses am IPH-Standard³ orientierte, aber darüber hinausgehende Formular sowie ein Katalog von Herstellungsspuren (Anhang III, S. 515–536) dürfte von großem praktischen und normierenden Wert für künftige Beschreibungen historischer Papiere sein.

Während der erste Hauptteil in praktischer Ausrichtung auf die Untersuchung historischer Papiere orientiert ist, wendet sich der zweite Hauptteil (3. Papierherstellung im deutschen Südwesten, S. 171–478) sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen zu. Die Etablierung der Papiermacherei als neues Gewerbe wird anhand der spätmittelalterlichen Papiermühlengründungen im südwestdeutschen (d. h. schwäbisch-alemannischen) Raum untersucht.⁴ Hier bestand im 15. Jahrhundert im Vergleich mit anderen deutschsprachigen Gebieten eine besonders hohe Dichte an Papiermühlen; bis 1500 wurden solche an 17 Orten eingerichtet (vgl. Einleitung, S. 15, vgl. Tabelle 9, S. 172). Viele dieser Papiermühlen hatten noch im 16. Jahrhundert Bestand, weshalb als Untersuchungszeitraum die Jahre bis 1550 gewählt wurden. Die Verfasserin behandelt verschiedene Aspekte der Einführung und Durchsetzung der Papiermacherei (z. B. Initiatoren, Privilegien, Betriebsdauer und somit „Erfolg“ von Papiermühlen, Herkunft und sozi-

aler Stand der Papiermacher sowie ihre Integration in die städtische Gesellschaft, Ausstattung, Personal und Produktionsleistung der Mühlen). Dabei wählt sie folgende Vorgehensweise: Ein Fallbeispiel (Basel, wo bereits vor 1440 mehrere Papiermühlen eingerichtet wurden, für die eine hervorragende Überlieferung vorliegt) wird breiter ausgeführt, während den restlichen 16 Orten⁵ jeweils kürzere ergänzende Ausführungen gewidmet werden, welche die anhand des Beispiels Basel gewonnenen Erkenntnisse stützen oder kontrastieren. Die Autorin wertet dazu zum einen die vorhandene Literatur, zum anderen zahlreiche unveröffentlichte Quellen und Archivalien (v. a. aus dem Staatsarchiv des Kantons Basel, aber auch aus anderen Archiven)⁶ aus. Anhand der so erarbeiteten Parallelen und Unterschiede, die auch durch zahlreiche Diagramme und Tabellen anschaulich gemacht werden, gelingt es der Verfasserin, ein breites und vielfältiges Panorama der Papierproduktion im südwestdeutschen Raum zu entwickeln, das unbedingt Referenzcharakter für künftige Studien zur Papiergeschichte hat.

Ein abschließendes Kapitel (4. Zusammenfassung und Ausblick, S. 479–501) fasst die Ergebnisse der Studie zusammen. Dabei setzt sich die Autorin etwa mit der von der Forschung unterschiedlich bewerteten Frage auseinander, welche Personen als Initiatoren von Papiermühlengründungen anzusehen sind. Neben finanzkräftigen Kaufleuten, die das neue Gewerbe in ihre Heimatstädte holten, waren es im untersuchten Raum auch Handwerker, also Papiermacher und Drucker. In einzelnen Städten (Augsburg, Urach und Zürich) war mit der Aufnahme der Papierproduktion auch die Einführung des Buchdrucks verbunden. Unterstützt wurden die Gründer von Papiermühlen von der jeweiligen Stadt bzw. den zuständigen Grund- oder Landesherrn. Zumeist stammten die Papiermacher nicht aus dem jeweiligen Ort, sondern zogen von auswärts zu. Die Untersuchung dieser Migrationsbewegung zeigt, dass die Papiermacher zum einen aus dem benachbarten Raum kamen, zum anderen ein deutlicher Zuzug ausländischer Fachkräfte – im 15. Jahrhundert aus dem oberitalienischen (piemontesischen) Raum, im 16. Jahrhundert aus Lothringen und der Champagne – festzustellen ist.

Insgesamt handelt es sich um eine Studie, die mit großer Detailtreue verschiedene sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der Papierproduktion darstellt. Doch bedauert es der Rezensent, dass die Autorin dem für die Beurteilung historischer Papiere zentralen Thema „Wasserzeichen“ (also des Marken- und Gütezeichens der jeweiligen Papiermühle) nicht größeren Raum eingeräumt hat; dies mag der Absicht geschuldet sein, das Thema einzugrenzen. Doch ist der Wert der

Wasserzeichen für die Datierung (und mitunter auch Lokalisierung) historischer Papiere unbestritten und wird, etwa von der Handschriftenkunde oder der Kunst- und Musikwissenschaft, zunehmend anerkannt. Auch der Verfasserin ist dies bewusst, nimmt sie doch in ihrer Arbeit immer wieder Bezug auf Wasserzeichen, ohne jedoch das Thema systematisch zu behandeln. Bereits in ihrer Einleitung verweist sie auf die wichtigen Wasserzeichen-Sammlungen von Briquet und Piccard sowie das Bernstein-Portal,⁷ das internationale Wasserzeichen-Datenbanken zusammenführt (S. 7). Im ersten Hauptteil legt sie dar, wie die Wasserzeichen auf dem Schöpfsieb aufgebracht wurden (S. 98 mit Abb. 5 und 6). Im zweiten Hauptteil wird mehrfach erwähnt, dass charakteristische, für eine Stadt typische Wasserzeichen (etwa der Baselstab für Basel, der Doppelturm für Ravensburg oder die Zirbelnuss für Augsburg) wichtige Hinweise zum Beginn der Papierproduktion am Ort geben, während entsprechende schriftliche Zeugnisse häufig erst mit jahrzehntelanger Verspätung einsetzen.⁸ Ebenso zeigt sie auf, dass sich über die Wasserzeichen mitunter auch Aufschlüsse über wichtige Förderer der Papierproduktion am Ort gewinnen lassen.⁹ Angesichts dessen wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Studie Abbildungen dieser frühen und für die Argumentation so entscheidenden Wasserzeichen beigegeben worden wären.

Die Studie wird abgeschlossen durch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 559–601) sowie Indizes zu den vorkommenden Personen und Orten (S. 603–616). Hervorzuheben ist, dass das Werk außer in gedruckter Form auch im Open Access vorgelegt wurde.¹⁰

Matthias Eifler –

(Universitätsbibliothek Leipzig,
Handschriftenzentrum)

1. <https://www.materiale-textkulturen.de/> [letzter Zugriff: 04.02.2019].
2. https://de.wikipedia.org/wiki/Material_turn [letzter Zugriff: 04.02.2019].
3. Zu dem von der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Papierhistoriker (IPH) entwickelten Standard für die Untersuchung von historischen Papieren vgl. <http://www.paperhistory.org/Standards/> [letzter Zugriff: 04.02.2019].
4. Hier definiert als der schwäbisch-alemannische Raum mit der Oberrheinregion mit dem Elsass, der heutigen deutschsprachigen Schweiz, dem heutigen Baden-Württemberg sowie dem heutigen bayerischen Regierungsbezirk Schwaben. Ein solcher erweiterter Raumbegriff vom deutschen Südwesten erlaubt eine Untersuchung, die die heutigen Staatsgrenzen übergreift. Vgl. Einleitung, S. 15 mit Anm. 74, sowie S. 171.
5. Behandelt werden die Papiermühlen in Ravensburg, Augsburg, Kempten, Memmingen, Söflingen, Bern, Zürich, Urach, Reutlingen, Ettlingen, Lörrach, Gengenbach, Offenburg, Straßburg, Vieux-Thann und Cernay.
6. Vgl. S. 177–181 zur Überlieferungslage (besonders günstig für Basel) sowie den Überblick im Quellen- und Literaturverzeichnis.
7. http://www.memoryofpaper.eu/BernsteinPortal/app_start_disp [letzter Zugriff: 04.02.2019]. Ein Verweis auf die seit 2010 von der DFG geförderte zentrale und mittlerweile neben dem Bernstein-Portal größte Datenbank „Wasserzeichen-Informationssystem“ (<https://www.wasserzeichen-online.de/wzis/projekt/index.php> [letzter Zugriff: 04.02.2019]) fehlt.
8. Nicht selten liegen die frühesten Hinweise auf die Etablierung einer Papiermühle in einer Stadt nicht in Form von schriftlichen Belegen vor, sondern können mithilfe der Wasserzeichen ermittelt werden. So existiert ein 1392/93 belegtes Wasserzeichen mit dem Ravensburger Stadtwappen (dem Doppelturm), während schriftliche Belege für die Papierproduktion in dieser Stadt erst zehn Jahre später einsetzen (S. 224). Auch in Augsburg liegen schriftliche Zeugnisse für eine Papierproduktion erst für die Mitte der 1480er-Jahre vor, während Wasserzeichen der frühen 1460er-Jahre, die einen Teil des Augsburger Wappens (die Zirbelnuss) verwenden, zeigen, dass die Produktion schon zu dieser Zeit eingesetzt haben muss (S. 231). Dass die Interpretation von Wasserzeichen mit Stadtwappen als frühester Beleg für eine in schriftlichen Quellen nicht nachweisbare Papiermühlengründung in der Forschung umstritten ist, zeigt Schultz am Beispiel Straßburgs (S. 247).
9. So in Urach, wo das Wasserzeichen (württembergische Hirschstange und Uracher Jagdhorn) auf eine Beteiligung des Grafen von Württemberg bei der Einrichtung der Papiermühle und einer gleichzeitigen Förderung des Buchdrucks schließen lässt (vgl. S. 240, 481).
10. <https://www.degruyter.com/view/product/491354> [letzter Zugriff: 04.02.2019].